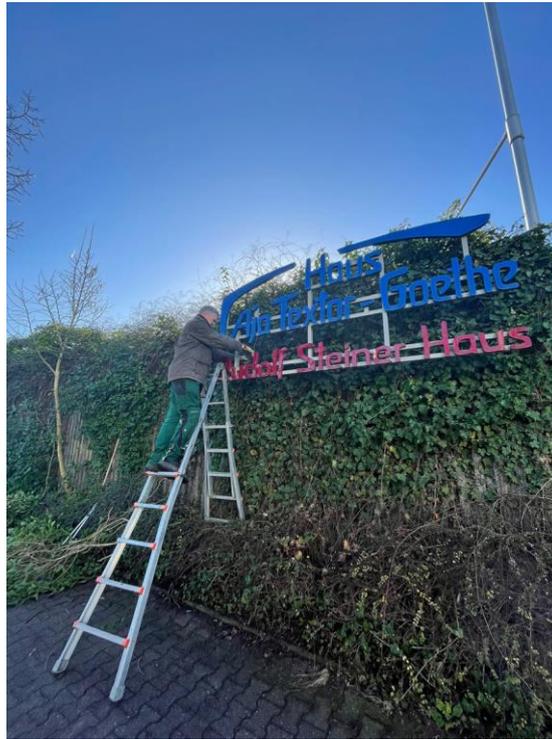


Grundlagen



von Christopher Newquist

Eine grundlegende Erfahrung, die man als Gärtnerin oder Gärtner immer wieder macht, ist, dass man auch von wildfremden Menschen gesagt bekommt, was für einen schönen Beruf man doch hat. Mir passiert das ständig! Die frische Luft, die Natur, das Handfeste, die Lebendigkeit der Dinge, mit denen man sich befassen darf. Beziehungsweise „muss“, denn wir sprechen hier ja immerhin von einem Beruf, aber das soll der Schönheit keinen Abbruch tun. Selbstverständlich kommt die Schönheit des Gärtnerberufes nicht in jeder alltäglichen Arbeitssituation gleichermaßen zur vollen Entfaltung. Wenn zum Beispiel gerade der Motor des Laubblasgerätes auf dem Rücken des Gärtners dröhnt, sind die entsprechenden Lobpreisungen zumindest nicht so ohne Weiteres zu vernehmen. Am Ende ist es eben auch nur

Arbeit, der ein Gärtner nachgeht, aber die natürliche Schönheit dieser Arbeit scheint für viele Menschen beim Gärtner doch viel eher auf der Hand zu liegen als bei der Arbeit etwa eines Steuerfachgehilfen oder einer Aufzugsmonteurin.

Die Schönheit des Gärtnerberufes liegt wohl auch in seiner (vermuteten) Einfachheit. Gartenarbeit macht erst einmal nicht den Eindruck, als bräuchte man zu ihrer Erledigung ein jahrelanges Studium theoretischer Grundlagen. Und der Eindruck täuscht durchaus nicht: Man muss im Wesentlichen nicht viel gelernt haben, um einen Rasenmäher übers Gras zu schieben, heruntergefallene Blätter zur Seite zu pusteln oder einen Ast abzuschneiden. Ist es nicht eine wunderbar anheimelnde Vorstellung, das Denken gelegentlich einfach mal sein lassen zu können? Bezahlte Kontemplation.

Natürlich sind theoretische Grundlagen kein Fehler. Sie erweitern den Blick. Wenn man versteht, warum man etwas tut, dann kann man auch verstehen, warum es manchmal besser sein kann, etwas nicht zu tun. Oder anders zu tun. Das Einlassen auf theoretische Grundlagen erweitert die Handlungsoptionen. Wenn bei der Gartenarbeit nicht nur ganz praktisch das Gras kurz zu halten ist, das Falllaub (hier gleichzusetzen mit „Dreck“) entfernt und die Sträucher gestutzt sein müssen, dann muss ein Mann auf einmal gar nicht mehr tun, was ein Mann tun muss. Stattdessen tut ein Mann (oder eine Frau) was er (oder sie) kann, wenn nicht sogar will, und vielleicht machen sie es anders. Es ist für mich immer wieder sehr verwunderlich, in welchem Maße viele Menschen diesen Ordnungsimperativ „klassischer“ Gartenpflege verinnerlicht haben. Er ist zwar nirgendwo als Gesetz niedergeschrieben, aber alle haben eine mehr oder weniger genaue Vorstellung davon, wie es in einem Garten auszusehen hat und wie sich die Pflanzen dort zu verhalten haben. Und so sind wir umgeben von Gärten, in denen die Pflanzen zu groß werden, sich zu sehr vermehren, sich einfach irgendwohin versamen und deren Biomasse sich am Ende in Grünabfall verwandelt.

Das einzige „Gesetz“, das den Pflanzen verbindlich vorschreibt, wie sie sich zu verhalten haben, steht in ihrer DNA. Sie tragen es in sich. Und „lesen“ kann ein gärtnernder Mensch dieses „Gesetz“ nur, indem er die Pflanzen und ihr Verhalten beobachtet. Gärtnern bedeutet, sich mit Pflanzen zu beschäftigen. Und diese Beschäftigung kann (oder sollte, wie ich behaupte) nicht nur mit Heckenschere oder Laubrechen stattfinden. Es geht vor allem auch darum, die Pflanzen zu verstehen. Erst dadurch entsteht überhaupt erst der Raum, in dem sich, mit ihrer Hilfe und aus der Kenntnis ihrer Eigenheiten, Schönheit

entfalten kann. Aus einem sauber und ordentlich gepflegten Grundstück entsteht so ein Garten mit Seele. Und für mich persönlich wird erst so aus einem von „einfacher“ Arbeit geprägten Beruf ein „schöner“ Beruf.

Der politische Journalist Jakob Augstein hat vor ungefähr einem Jahrzehnt das Buch „Die Tage des Gärtners“ verfasst (Untertitel: „Vom Glück, im Freien zu sein“), in dem er von dem kleinen Garten an seinem Haus schreibt und der Liebe zum Gärtnern, die er durch dieses Stück Land gefunden hat. (Auch politische Journalisten finden es gut, sich mal mit etwas Einfachem zu beschäftigen.) Ein absolut lesenswertes Buch, wie ich übrigens meine! Unter anderem beschreibt er darin die Gärtner, die er sich zur Unterstützung für größere Projekte, etwa die Anlage eines Teiches oder eines Sitzplatzes, engagiert hat. Was ihn dabei überrascht hat, ist, wie wenig die Leute, die er sich zur Hilfe in den Garten geholt hat, von Pflanzen verstanden haben.

Eigentlich sollte sich ja, der landläufigen Vorstellung nach, die Arbeit einer Gärtnerin oder eines Gärtners in der Hauptsache um Pflanzen drehen und die Gestaltung von Lebensräumen mit ihnen und für sie. Das Ergebnis der Arbeit eines Gärtners sollte ein schöner Garten sein, und ein schöner Garten ist ohne Pflanzen doch eigentlich nicht denkbar. Die Pflanzen sind es, die einem Garten seine Atmosphäre verleihen. Sie tun dies im Zusammenspiel mit den Einbauten im Garten, das ja! Wege erschließen den Garten, Plätze schaffen Zielpunkte für die Wege und lassen den Garten aus anderen Blickwinkeln betrachten. Mauern und Treppen handhaben Höhenunterschiede. Insbesondere Mauern schaffen zugleich Lebensraum und Bühne für ganz andersartige Pflanzen. Dies gilt auch für Einbauten wie Teiche, die das Gesamtkunstwerk „Garten“ noch um das

Element Wasser bereichern. Keine Frage: Die Einbauten im Garten spielen eine wichtige Rolle, aber die Hauptrolle gebührt am Ende den Pflanzen.

Die Schwierigkeit (sprich: die Ganz-und-gar-nicht-Einfachheit) beim Umgang mit Pflanzen liegt eben darin, dass es sich bei ihnen um Lebewesen handelt. Das bedeutet einerseits, dass sie Bedürfnisse haben, die oftmals schwieriger zu berechnen sind als etwa die technischen Erfordernisse zum Errichten einer Mauer. Und auf der anderen Seite entwickeln sie sich, sie keimen, wachsen heran, altern. Sie verändern ihr Aussehen und ihre Wirkung auf den Garten im Lauf der Zeit. Ein Bauwerk ist irgendwann fertiggestellt, aber wenn das Bauwerk ein Garten ist, dann beginnt mit dem Abschluss der Baumaßnahmen die Entwicklung des Gartens. „Fertig“ im Sinne des Wortes wird ein Garten nie. Noch

so ein Satz, den Gärtner viel hören: Die Arbeit hört niemals auf. Ich möchte ergänzen: Aber die Art der Arbeit ändert sich. Aus der (Bau-)Arbeit zur Gestaltung eines Lebensraumes, wird die (Pflege-)Arbeit zur Betreuung seiner Entwicklung.

Am Ende einer Geschichte mit gutem Ausgang findet sich gerne eine Variation des Satzes: Und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende. Oftmals muss das nicht mal ausgesprochen werden. Spannende und unterhaltsame Erzählungen von allerlei Höhen und Tiefen, Irrungen und Verwicklungen münden in ein Happy End. Glückliche Zukunft, keiner weiteren Ausführung wert. Und willst du ein Leben lang glücklich sein, so werde Gärtner. Ein schöner Beruf!

Sie fragen mich, wie es mir damit geht? Muss!



Die aufmerksamen Leser:innen und Gartenbesucher:innen werden sich möglicherweise die Frage stellen, was eigentlich aus der Orangerie geworden ist, die von Uwe Scharf in der Haus-Kurier-Ausgabe 3-2021 als zu erwartende Baustelle angekündigt wurde. Denn tatsächlich ist keine Bautätigkeit am alten Schuppen im ehemaligen Wilde-Garten zu beobachten. Nun, bei genauem Hinschauen hat sich gezeigt, dass tatsächlich auch für dieses Gebäude eine Baugenehmigung erforderlich ist. Der Architekt hat jetzt den Antrag gestellt, alles geht seinen Gang und wir müssen uns noch ein wenig in Geduld üben und den tiefen Rissen im Gemäuer des alten Schuppens eine eigene Schönheit abgewinnen.

